
Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 243 — Bromberg, den 22. Oktober 1932.

Onkel Otto.

Ein lustiger Roman von Adolf Augustin.

(24. Fortsetzung.) — (Nachdruck verboten.)

Das silberne Pfeifchen ertönt.

Die anwesenden vier Kriminalisten hören es erschreckt und laufen nach dem Klubzimmer durch den Saal.

Sehen die ganze Bescherung.

Roulette!

Hinter dem Rücken des Kriminalistentages. Unerhört.

Baron Hohenau wird verhaftet.

Dann stellt man die Namen der Spieler fest. Als das geschehen ist, sagt der Wachtmeister zu dem Inspektor Altenhofer: „Herr Inspektor, ... hier ist das Falschgeld in den Handel gebracht worden. Prüfen Sie das beschlagnahmte Geld nach. Lassen Sie sich die Brieftaschen zeigen. Die haben alle falsches Geld uffgesackt."

Altenhofer tut es ohne zu fragen. Das Geld der Bank ... erweist sich als falsches Geld.

In den Brieftaschen haben die meisten ... falsches Geld.

Der Rat und Altenhofer stellen es bestürzt fest, dann drängen sie auf Patzer ein.

„Mann, woher wissen Sie das alles?"

„Das erzähle ich Ihnen später! Jetzt verhaften Sie man erst den Fälscher!"

„Wer ist das?"

„Der Graf von Bossewitz, der Direktor vons Janze! Ein genialer Kopp, meine Herren!"

Maßlose Überraschung und Bestürzung überall.

„Wie kommen Sie zu dieser Behauptung?"

„Ganz einfach, Herr Rat, in seinem Keller unter den Kohlen habe ich die Kiste mit dem Falschgeld gefunden."

Der Rat sieht ganz blaß und verstört auf den Inspektor.

Dann sagt er kurz: „Verhaften!"

Altenhofer kommt zu der Verlobungsgesellschaft zurück.

Alles ist in Aufregung. Frau Antonie hat einen Schreikrampf vor Wut und Aufregung. Dixi steht verstört, Frank lehnt bleich an der Wand.

„Wo ist Graf Bossewitz?" ruft Altenhofer formlos in den Saal. Alles schaut sich verstört an.

„Graf Bossewitz!"

Er ist nicht da. Man schwärmt aus und sucht ihn. In der Villa ist er nicht mehr. Der Wagen ist fort.

Geflohen!

Der Telegraph arbeitet nach allen Seiten.

Dixi bricht in Rudis Armen zusammen, als sie die schreckliche Nachricht erfährt.

Aber sie kommt bald wieder zu sich. „Was ... ist geschehen, Rudi?"

„Ein Unglück, Dixi! Du hast Pech! Der erste war ein Hasenfuß, der zweite ... ein berüchtigter Falschmünzer."

Er findet aber bei den Worten den Mut zu einem halb lustigen, halb gequälten Lächeln.

Das wirkt befreiend auf das Mädchen.

Dixi richtet sich auf und sagt „Ja, Rudi, ich habe Pech!"

Sie geht zu dem Inspektor Altenhofer, der eben eintritt, und fragt ihn: „Herr Inspektor, wollen Sie die Güte haben und mir erklären, was sich ereignet hat?"

„Ich muß Ihnen wehe tun, gnädiges Fräulein, Ihr Bräutigam ...!"

„War ein gesuchter Verbrecher, ein Banknotenfälscher, nicht wahr?"

„Ja!" spricht er erleichtert. „Nehmen Sie es nicht so tragisch."

„Tragisch? Nein, ich fasse es anders auf, als einen Lebenswitz und als ... komisch, tragikomisch."

Altenhofer nickt ihr erfreut zu. „Das ist das Richtige. Wenn man so schön ist wie Sie, da wird man sicher noch das wahrhafte Glück finden. Es war Schicksal, daß Sie in letzter Minute vor dem Verbrecher bewahrt blieben."

„Gewiß! Verbrecher! Wie das Wort klingt. Wenn man es hört, dann denkt man an Dieb, Mörder oder Totschläger."

„Ein Fälscher ist wie ein Dieb!"

„Gewiß! Mir ist jetzt auch alles, alles klar, warum Graf Ugo hier auftrat, warum er unser Pulkenau beglückte, aber eins muß man doch zugeben: er war ein genialer Kopf ... und ... das sage ich ... kein schlechter Mensch dazu."

„Wenn ich Sie recht verstehe, gnädiges Fräulein ...!" lächelt der Kriminalist, „dann haben Sie wenig Interesse, daß er gefaßt wird."

„Ich kann's nicht leugnen. Es wird mir wenig Vergnügen machen, vor Gericht ihm gegenübergestellt zu werden. Nein, mag er entkommen. Immerzu. Deutschland wird er kaum wieder beglücken. Ich mache einen Strich unter das alles! Ein neues Leben fängt an. Auch für Pulkenau geht's los."

„Recht so, gnädiges Fräulein! Neu angefangen, das ist das Beste. Ich wünsche ja nicht, daß uns Graf Ugo entkommt, aber ich kann's verstehen, daß Sie es wünschen. Es ist menschlich begreiflich. Den Baron Hohenau haben wir ja. Er leugnet, etwas gewußt zu haben, daß es sich um Falschgeld handelt, und es ist möglich, daß er die Wahrheit spricht. Dagegen scheint der Klubdiener eingeweiht."

„Haben Sie die Razzien auch in den anderen Lokalen durchgeführt?

„Sofort ist das geschehen, und wir haben drei Klubs überrascht. Kleinere nur, die scheinbar mit dem Grafen Bossewitz nicht in Verbindung standen. Die ganze Stadt ist natürlich in Aufregung."

„Was wird meinem Vater geschehen, Herr Inspektor?"

„Das kommt darauf an, ob er gewußt hat, daß in dem Raume Roulette gespielt wird."

„Das hat er bestimmt nicht gewußt, vielleicht geahnt, daß man im Klubraum einem Glücksspiel fröhnte. Nie war's aber der Fall, wenn er einmal in den Klub kam."

„Dann wird er mit einer sehr kleinen Geldstrafe wegkommen, und einer Verwarnung dazu. Machen Sie sich also keine Sorgen. Kopf hoch!"

Jetzt belegt ihn der Bürgermeister Justus Kirsch, der totenbleich ist, dessen Hände vor Aufregung zittern.

„Hat ... hat ... man den Verbrecher, Herr Inspektor?"

„Noch nicht, Herr Bürgermeister!"

„Das ist ja entsetzlich! Der Skandal . . . die Stadt . . . die Stadt, die so hohe Kapitalien hineingesteckt hat in Bad Pulkenau. Was tun wir nun?"

„Sie sind etwas sehr unvorsichtig gewesen, Herr Bürgermeister. Haben Sie denn gar nichts gemerkt, daß hier Roulette gespielt wird?"

„Keine Ahnung! Nie ist mir was hinterbracht worden, niemals!" lügt der Bürgermeister mit eherner Stirn.

„Das verstehe ich nicht! So was spricht sich doch mit der Zeit herum und wenn es noch so geheim gehalten wird. Sehr schlimm, Herr Bürgermeister. Sehr schlimm, das mit dem Roulette ist nicht das Ärgste. Das bringt dem Hotelier, das bringt den Spielern, den Angestellten der Bank Ordnungsstrafen. Das ist nicht das Schlimmste. Darüber wächst auch Gras, aber, daß Sie in Ihrem Generaldirektor einen so berühmten Fälscher haben, daß Sie es zulassen, daß er auf diese Weise Hunderttausende von Mark an Falschgeld in den Verkehr bringt, ich weiß nicht, Herr Bürgermeister, ob die Reichsbank die Stadt Pulkenau nicht mit verantwortlich machen kann."

„Aber da können wir doch nichts dafür!"

„Sie können nicht dafür, aber es mußte Ihnen doch auffallen. Zumindest den Beamten Ihrer Stadtbank."

Justus Kirsch zieht den Kopf ein.

*

Baron Hohenau ist verhaftet worden, desgleichen der Klubdiener, und beide hat man nach Berlin ins Polizei-Gefängnis eingeliefert.

Von einer Verhaftung Franks als Hotelier hat man abgesehen. Er bleibt auf freiem Fuße.

Eifrig fahndet man nach dem Grafen Bossewitz, aber der erreicht unangefochten Berlin und taucht in der Großstadt unter.

Die Gäste haben sich aus dem „Grünen Kranze" verzogen. Es ist ruhig geworden. Nur die Kriminalisten des Kongresses sind zusammengekommen, und zwar tagen sie hier im Saale, wo sonst Ekarté gespielt wurde.

Polizeirat Horst hält eine Ansprache, orientiert die aufgeregten, staunenden Kollegen über alles, was sich ereignet hat, bespricht die weiteren Maßnahmen, die morgen vorgenommen werden, wenn die Kriminalkommission des Falschgeld-Dezernats eingetroffen ist.

„Und wem verdanken wir das alles?"

Er wendet sich um und deutet auf den bescheiden dasitzenden Wachtmeister Oskar Patzer.

„Der Wachtmeister Oskar Patzer hat festgestellt, daß hier Roulette gespielt wird, er hat festgestellt, daß Graf Bossewitz der langgesuchte Fälscher ist, der Deutschland mit so glänzenden Falsifikaten überschüttet hat, die kaum von den echten zu unterscheiden waren. Ihm verdanken wir, daß wir einen Vorrat von sechs Millionen Reichsmark in gefälschten Scheinen beschlagnahmen konnten."

„Bravo! Bravo!" ruft die begeisterte Versammlung, daß Oskar vor Freude einen roten Kopf kriegt.

„Herr Wachtmeister Patzer, ich spreche Ihnen den Dank des Kriminalistenkongresses aus für Ihre hervorragende Leistung und ich teile Ihnen mit, daß der Kongreß eine Eingabe an Ihre Vorgesetzte Behörde machen wird, daß Sie an den richtigen Posten gestellt werden, der Ihnen nach Ihrer einzigartigen Leistung gebührt."

„Bravo! Bravo!" Alles klatscht in die Hände.

„Ich hoffe, Sie bald Herr Inspektor nennen zu dürfen, Herr Wachtmeister. Jetzt haben Sie aber die Freundlichkeit und erstatten Sie uns Bericht, wie Sie zu der Lösung gekommen sind."

Oskar erhebt sich und tritt vor.

„Meine Herrens! Das war ganz eenfach. Da is von Ihrer Seite die Meinung vertreten worden, daß de Fremden, die hierhergomm'n, das falsche Geld aus Berlin mitbring'n! Da ist nu bei mir und bei dem Herrn Otto Käsebier, den ich zu beaufsichtigen hatte, der Gedanke gegomm' — eejentlich in erster Linie von Herrn Käsebier —, daß es doch ooch umgekehrt sin kann. Ich habe mir gedacht — und der alte Herr ooch —, warum geht der Generaldirektor, der feudale Adelsmann, ausgerechnet nach dem Neste Pulkenau? Warum unterstützt er die Spielerei, warum duldet er, daß een Klub heimlich Glücksspiele macht? Da war'ch noch nich lange da, da hab'ch das läuten hören, un ich hatt' mir vorgenomm', der Sache uff'n Grund zu gehn! Ja, Patzer sieht een bißchen dämlich aus, aber er is es nich!"

Händeklatschen.

„Da habe ich mir nun gesagt — der alte Herr meente es ooch —, der Generaldirektor hat das alles gemacht.. um sein Falschgeld auf die eenfachste Art un Weise loszuwerden. Durch de Bank, de Stadtbank, durch den Rouletteklub und so weiter! Und dann erzählte mir ooch der Onkel Käsebier, daß das Geld, desderwegen er in Verdacht gegomm' war, von Grafen Bossewitz stammte. Da stands doch fest, daß es stimm'n gonnte! Nich wahr?"

„Jawohl! Sehr richtig!"

„Nu gurz und gut, da sind wir losgerückt!"

„Herr Käsebier mit?"

„Nu glar, den mußt'ch doch beaufsicht'gen. Der is mit. Mir ham angeklingelt. Niemand nischte bei dem Grafen derheeme. Dann hab'ch mir Dietriche verschafft und wir sind losgezogen. Die Schlösser waren nich' besonders, mir sin ganz leicht ringekomm' und haben nu alles durchgesucht, bis wir unter den Kohlen im Keller die Kiste „Geld" fanden, ich meene, die falschen Banknoten. Da wußt mer Bescheed! Mir sind zurücke. Und was dann kam, das wissen Sie alle!"

Polizeirat Horst klopft ihm auf die Schulter.

„Herr Wachtmeister, ich spreche Ihnen den Dank des Kriminalistenkongresses aus. Nicht nur, daß Sie der Deutschen Regierung einen großen Dienst geleistet haben, nicht nur, daß Sie den Kriminalistenkongreß in Pulkenau uns zu dem interessantesten und wertvollsten gestalteten; denn diesmal können wir doch wirklich sagen, daß wir praktische Arbeit geleistet haben, nicht wahr, meine Herren Kollegen . . .?"

Alles bricht in frohes Lachen und Händeklatschen aus.

„Nein . . . Sie haben uns, ich will das mal ganz ehrlich aussprechen . . . vor einer Blamage bewahrt. Nehmen wir an, daß die ganze Angelegenheit später einmal herausgekommen wäre. Roulette . . . Falschgeld usw. . . . die ganze Welt hätte gelacht, wir wären vor dem Spott nicht sicher gewesen. 600 Kriminalisten an einem Platze, und keiner merkt es? Nicht auszudenken! Also das danken wir Ihnen, Herr Wachtmeister. Wir werden Ihnen das Verdienst nicht schmälern. Offen werden wir anerkennen, daß die Leistung Ihrer Initiative zu verdanken ist, und Sie werden bestimmt vorwärts kommen! Haben Sie Dank, Wachtmeister!"

Unter dem begeisterten Beifall der Kongreßteilnehmer — sie sind nicht vollzählig — schüttelt er ihm die Hände.

(Fortsetzung folgt.)

Die Falle im Stall.

Skizze von Arthur-Heinz Lehmann.

„Einquartierung", wetterte der alte Bauer Christian, „an die zehn Jahre lang schlagen sie sich schon die Köpf blutig, die Kriegsleut! Uns Bauern plündern sie das letzte Hab und Gut, dabei geht's uns 'nen Dreck an! Katholisch oder Lutherisch, was schert's mich? Ich weiß alleweil selber, was ich zu machen hab! Auf mein' Hof kommt weder Roß noch Reiter!"

Maria, des Bauern junge Tochter, kniete vorm Wäschespind und hatte sich zum Vater umgewandt.

„Wirst nix ausrichten können, Vater. Sind's ihrer viel?"

„'n Obrist mit elf Offizieren!"

„Das werden doch feine Herren sein. Vater, Offiziere!"

„Feine Herren!" knurrte der Bauer, „saufen und fressen genau wie die Landsknecht und nach den Weibern..." er brach plötzlich ab.

„Weißt, Mariele", fuhr er mahnend fort, „solang die Kerle hier sein, läßt dich nimmer im Haus blicken. Verschmier dein Gesicht mit Ruß, zieh Lumpen auf'n Leib, daß keiner Lust nach dir kriegt. Im Viehstall wirst zu allerletzt gesucht."

Maria, das hübsche, wohlgebaute Mädchen, gehorchte, obwohl sie des Vaters Furcht und Fürsorge nicht recht einsah.

Am Abend, als der Oberst der Kaiserlichen mit seinen Herren Quartier im Gutshof nahm, schlief sie wohlbehalten zwischen zwei Mägden, welche durch ihre Häßlichkeit selbst vor den wüstesten Landsknechten geschützt waren.

Bauer Christian hatte die Stalltür von innen verrammelt und war durch die Bodenluke in den Hof zurückgestiegen. Die Leiter hatte er versteckt und glaubte seine Tochter in Sicherheit.

Trotzdem konnte er es nicht verhindern, daß der hübsche Kornett Jörg das Mariele auf der Rasenbleiche traf und unter ihrer Dienstmagdmaskerade ein anmutiges Mädchen erkannte.

Als der Kornett nachts auf halsbrecherische Weise über den Boden zu ihr in den Stall geklettert war, küßten sie einander und sagten sich Liebes und Gutes.

Am nächsten Morgen aber gaben die beiden Mägde, die sich schlafend gestellt hatten, dem Bauer vom nächtlichen Besuch neidvoll Kunde. Christian fluchte, nahm das Mariele in hochnotpeinliches Verhör und sann auf sicheren Schutz.

Zu diesem Behuf errichtete er eine hinterlistige Falle, schloß in der Nacht, da er sie gestellt, die Augen niemals gleichzeitig und ließ den armdicken Eichenknüppel nicht aus der Faust.

Indessen waren der Oberst und seine Offiziere über des Bauern Wein hergefallen, und gedachten, den Christian restlos von dem feurigen Teufelszeug zum Nutzen seiner Seele zu befreien.

Dabei waren die Herren arg in Laune und Hitze geraten und zu allerlei tollen Verrichtungen aufgelegt.

Zuerst versuchten sie unter der Führung ihres Befehlshabers über den großen Misthaufen auf dem Hofe zu springen. Da viele der Herren zu kurz und mitten in den Haufen hinein sprangen, verbreiteten sie denn auch alsbald einen durchdringenden Duft, der Flöhe und Läuse in den Wämsern einer ganzen Rotte Landsknechte glattweg erstickt hätte.

Sei es, daß sich die rote Nase des Herrn Obersten gegen den allzu irdischen Geruch empörte, sei es, daß ihn sein kapitaler Affe zum Klettern verleitete: kurzum, er faßte den kühnen Entschluß, auf dem Giebeldach des Stallgebäudes reitend, in dämmernder Nacht Ausguck nach den Lagerfeuern des Feindes zu halten. Da Christian die Leiter wiederum wohl verborgen hielt, halfen sich die wackeren Krieger damit, daß sich einer auf des anderen Schultern setzte. Allein als der Oberst auf dem Rücken des dritten Herrn herumkraxelte, fing der Untermann an zu wanken. Der Oberst ergriff flugs einen Mauervorsprung, um die Luke des Heubodens zu erklimmen.

Die Offiziere warteten unten geraume Zeit, daß er zurückkommen sollte, aber es war vergebens. Da wandten sie sich wieder anderen sinnigen Zerstreuungen zu.

Nur der brave Kornett Jörg klomm seinem Vorgesetzten nach, teils aus Sorge um ihn, teils aus Verliebtheit.

Er irrte im Stockduster des Bodens herum, holte sich Kopfnüsse an den Balken und rutschte plötzlich in eine Versenkung, allwo er den Oberst duftend und schnarchend fand.

Dem nacheifernd und mit der nötigen Bettschwere fing der Kornett gleichermaßen an zu schlafen. Weder ihm noch dem Oberst war die ungewöhnliche Stellung aufgefallen, in der sie Morpheus in den Armen hielt. Der Gott des Schlafes hatte die beiden regelrecht im Sack.

Der Bauer betrat mit einer brennenden Kienfackel den Stall und sah seine Falle wohlgefüllt, den Sack, dessen Öffnung er rings um das Schlupfloch im Heuboden festgenagelt hatte.

Christian rieb sich die Hände, einmal aus Freude über den gelungenen Fang, zum anderen, weil er vorher hineingespuckt hatte, damit ihm der Eichenknüppel keine Blasen prelle.

Nach dieser Vorbereitung bearbeitete er den Sack mit wohlgezielten Hieben, so daß das Schnarchen drinnen bald in Grunzen überging und der Sack in Drehung geriet, auf welche Art beide Insassen sich kameradschaftlich in die Prügel teilten.

Als Christian die Arme schmerzten, hielt er ein, nahm seinen Kienspan aus der Öse an der Wand und verließ den Stall. Bald aber kam er mit einem Knecht zurück. Beide nahmen den schweren Sack ab, banden ihn sorglich zu und verluden ihn in einen Proviantkarren des Trosses.

Die zwei Herren schliefen unterdessen ihren Rausch weiter aus, als wären ihnen die Hiebe Schlafmittel gewesen.

Der Bauer legte sich ins Bett und duselte ein, im Bewußtsein, eine gute Tat vollführt zu haben.

Am nächsten Morgen suchten die verwaisten Offiziere ihren Obersten. Sie fanden ihn nicht, und auch der Kornett Jörg blieb verschwunden.

Weil die Zeit und der nachkommende Feind drängten, rückten die Offiziere mit ihrem Landsknechtsfähnlein ab, nicht wissend, daß ihre vermißten Kameraden wohlbehalten eingesackt in einem der Troßwagen mitfuhren.

Erst als die beiden allmählich zur Besinnung kamen, als die zerdroschenen Glieder zu schmerzen begannen, so daß die Herren anhuben, ganz unsoldatisch zu wehklagen, befreite man sie aus ihrem engen Verließ zum Gaudium der lachenden Landsknechte, denen vor allem der kreuzlahme Oberst eine vergnügliche Augenweide bot.

Der Streich des Bauern Christian ist nie im Heer bekannt geworden. Die beiden Herren glaubten, sie wären dem Satan in den Sack gekrochen, denn der konnte selbst den wackersten Kriegsmann übertölpeln, aber nie ein dummer Bauer.

So blieben die beiden denn bei dem tröstlichen Glauben, vom Teufel vertobackt worden zu sein, und dies gereichte ihnen im ganzen Heer zu hohem Ansehen, hatte sie doch der Teufel als gar zu hartgesotten sogar für seine Hölle verschmäht.

Erfahrungen mit Verbrechern.

Von **Cecil Bishop**-London,

ehemal. Kriminalkommissar von New Scotland Yard.

Ich habe Leute sagen hören, daß der Durchschnittseinbrecher ein Mann von beschränkter Intelligenz und geringem Vorstellungsvermögen sei, aber meine eigenen Erfahrungen beweisen mir das Gegenteil dieser Auffassung. Ein nächtlicher Einbrecher ist im allgemeinen abergläubischer als andere Leute, aber meist auch erfinderischer. Er erscheint in erhöhtem Maße abhängig von der Tätigkeit seiner Sinneswerkzeuge, die Nerven spielen insbesondere eine große Rolle in seinem Dasein. Gehen sie mit ihm durch, so wird aus ihm nicht selten ein so hilfloser, verzweifelter Mensch, daß er, statt sich von der Polizei verfolgen zu lassen, ihr besinnungslos in die Arme läuft, um bei ihr vor einer eingebildeten Gefahr Schutz zu suchen.

Einst hatte ich eine Unterredung mit der sogenannten „Diamantenkönigin", einer berüchtigten Halbweltlerin, deren Erscheinen im Esther-Prager-Prozeß erforderlich war. Brillantenbeladen erschien sie zur Zeugenvernehmung und stand damals mit der Hälfte aller Schwindler und Verbrecher der Londoner Unterwelt in engster Verbindung. Ihre Verehrer hatten ihr Diamanten geschenkt, die zusammen ein Vermögen darstellten, und aus diesem Grunde entstand um ihren Schmuck einer der erregtesten Verbrecher-Aufläufe, die ich je gesehen habe. Einige Nächte später ging ich zufällig die Hunter-Straße entlang, als sich plötzlich die Haustür von der Wohnung der Diamantenkönigin öffnete and ein Mann, wie von Furien gepeitscht, herausstürzte. Er lallte vor Schrecken und lief mir geradeswegs in die Arme, klammerte sich an mich und stotterte unzusammenhängende Sätze vor sich hin. „Hallo, alter Gauner!" rief ich und erkannte im Schein einer Straßenlaterne das Antlitz eines notorischen Verbrechers: „Was hast du denn ausgefressen?" — „Helfen Sie mir, Herr Kommissar!" winselte er. „Um alles in der Welt, tun Sie mir den Gefallen und verhaften Sie mich! Ich hab' da drinnen was gesehen, was Schreckliches . . ." — „Was denn? Aber so sprechen Sie doch endlich", suchte ich den wie Espenlaub Zitternden zu beruhigen.

Er warf einen scheuen Blick nach der halbgeöffneten Tür der Diamantenkönigin-Wohnung und sträubte sich mit aller Kraft, als ich ihn dorthin zu zerren begann. Schließlich hatte ich ihn aber so weit, doch als ich an seiner Seite einen Blick in den dunklen Flur der Wohnung warf, bot sich mir ein Bild, das Grauen erregte. Sichtbar wurde dort eine sechs Fuß hohe Ebenholzfigur, aus deren Antlitz rote, blutunterlaufene Augen voll satanischen Glanzes funkelten. Aus grausigem, weit aufgerissenen Rachen bleckten Raubtierzähne, und ein grünlicher Schimmer lag auf den fledermausartigen

Ohren des Unholds. Ein leibhaftiger Teufel grinste uns an, und ich wunderte mich nicht, daß der abergläubische Edwards von dieser Erscheinung so betroffen ward, daß er während der nächsten sechs Monate keinen Schnaps anrührte. Einen Teil dieser Zeit verbrachte er hinter schwedischen Gardinen, und er weiß bis heute noch nicht, welche natürliche Bewandtnis es mit dieser elektrisch beleuchteten Monstrefigur hatte.

Eine der grausigsten und zugleich komischsten Wachen, die ich bisher erlebte, war die im Seziersaal einer bekannten Londoner Klinik. In unerfindlicher Weise verschwanden dort Nacht für Nacht kostbare ärztliche Instrumente, und der Höhepunkt allgemeiner Bestürzung war erreicht, als man feststellen mußte, daß ein ganzer Schrank mit chirurgischen Sägen eines Nachts abhanden gekommen und vermutlich gestohlen worden war. So erhielt ich denn schließlich den Auftrag, dort eine warme Sommernacht inmitten dieser Desinfektionsmittelgerüche zu verbringen. Auf langen Tischen lagen nicht weniger als sechs in verschiedenster Weise sezierte Leichen. Mir gegenüber hing hinter einer Tür ein vollständiges Skelett, dessen Glieder für Lehrzwecke mit Draht verbunden worden waren. Stunde um Stunde verrann, ohne daß sich das Geringste ereignete. Erst als es anfing zu dämmern, hörte ich auf dem Flur schlurfende Schritte. Lautlos erhob ich mich von meinem Sitz und starrte gebannt auf die im Dunkel liegende Tür. Ich war bereit, mich unverzüglich auf den Eindringling zu stürzen. Plötzlich ein Stoß — die Tür flog angelweit auf und knallte gegen die Wand. Ein unheimliches Rasseln, gefolgt von einem durchdringenden Schrei des Entsetzens, und ein Mann wälzte sich wie irrsinnig auf dem Fußboden des Seziersaales. Auf ihm lag das Skelett, das sich infolge der Erschütterung von der Wand gelöst und im Fallen den Einbrecher zu Boden gerissen hatte. Der Kerl, ein Verwandter des Pförtners, bekreuzigte sich an der Stelle im Liegen, und ich hatte Mühe, ihn überhaupt auf die Beine zu bringen, so war ihm der Schreck in die Glieder gefahren. „Retten Sie mich vor dem da!" flehte er mich an. Erst als ich das Licht einschaltete und ihm das am Boden liegende Skellett zeigte, beruhigte er sich und ließ sich von mir zur nächsten Polizeiwache abführen.

Einer der furchtsamsten Männer, den ich unter dem Personal des Buckingham-Palastes kennen lernte, war ein Lakai, der sich durch seine zahlreichen Botengänge im Dienste des königlichen Hauses so manches Andenken an fürstliche Besucher — silberne Becher, goldene Uhren, wertvolle Bestecks und anderes mehr — erworben hatte. Dieser Mann lebte in beständiger Furcht vor Dieben und Einbrechern und ersuchte mich wie übrigens auch andere Kriminalbeamte von Scotland-Yard immer wieder um Schutz seines Eigentums. Um ihn von seiner Einbrecherfurcht zu heilen, sagte ihm gelegentlich ein Beamter, die Herren Einbrecher seien in der Regel eine sehr dezente Gilde, komme man ihnen gastfreundlich entgegen, so habe man es nicht zu bereuen, denn dann werde kaum etwas gestohlen. „Was verstehen Sie unter solcher Gastfreundschaft?" wollte der Lakai wissen, „Bier und Whisky und vielleicht ein paar belegte Brötchen?" — „Ja so ungefähr", erwiderte der Beamte, „doch genügen vermutlich schon einige Flaschen Scotch, um jeden Einbrecher stehlunfähig zu machen." — Seitdem verging kein Abend, da unser Lakai nicht diese Art von „Gastfreundschaft" bei sich zu Hause unter Beweis stellte. Wir unsererseits verfehlten nicht, ihn wieder und wieder danach zu fragen, ob die Herren Einbrecher seine Wohnung bereits mit ihrem nächtlichen Besuch beehrt hätten, was er wahrheitsgemäß verneinte. Eines Abends aber kam er in unseren Klub und rief uns freudestrahlend zu: „Also Jungens, ich schmeiße eine Runde oder zwei — soviel ihr wollt! Ihr habt mir meine Wertsachen gerettet! Gestern nacht waren Einbrecher in meiner Wohnung und tranken meine aufgestellten Flaschen Scotch bis auf den letzten Tropfen leer. Dann verschwanden sie, ohne auch nur das Geringste mitzunehmen."

So kamen wir zu einigen Freirunden, hüteten uns allerdings, unserem gütigen Spender zu verraten, daß wir selbst — die Einbrecher gewesen und dabei dank der Furchtsamkeit des Gefoppten noch besser auf unsere Kosten gekommen waren.



Löwen als Pfänder für Alimente.

In der niederschlesischen Kreisstadt Sprottau gab im vorigen Jahre ein Wanderzirkus ein dreitägiges Gastspiel. Das wäre an sich nicht sehr bemerkenswert, wenn dieses Gastspiel nicht ein ganz eigenartiges Nachspiel gehabt hätte. Der Direktor der Menagerie erhielt nämlich im Laufe dieses Sommers dreimal die Aufforderung, für den Unterhalt je eines in Sprottau geborenen Kindes einzutreten. Da der Direktor nicht zahlen wollte oder nicht konnte, wurde er dreimal verklagt und auch dreimal verurteilt. Unglücklicherweise verfügte er jedoch nicht über das nötige Kleingeld, worauf der Sprottauer Amtsrichter kurz entschlossen die drei wertvollsten Exemplare aus der Menagerie, drei ausgewachsene Berberlöwen, pfänden ließ. Es ist nicht bekannt, ob es dem Gerichtsvollzieher gelungen ist, seinen Kuckuck auf den Löwen anzubringen. Tatsache ist aber, daß nun jeder Löwe kraft Gesetzes verpflichtet ist, für den Unterhalt je eines der drei neugeborenen Sprottauer Kinder aufzukommen. Es ist nur gut, daß die Löwen die juristischen Zusammenhänge nicht kennen. Rein instinktmäßig dürfte es ihnen sicher näher liegen, die Kinder aufzufressen, als für ihr Leben als Pfand zu dienen.

Nachforschungen nach verschollenen Hunsrückdörfern.

Überall in Deutschland findet man in Wäldern oder Gewannen Namen von Ortschaften, die vor vielen hundert Jahren einmal an jener Stelle gestanden haben und dann durch Naturereignisse und namentlich durch Kriege von der Erdoberfläche verschwunden sind. In der letzten Zeit mehren sich erfreulicherweise durch den Einfluß der Heimatbewegung die Versuche, die genaue Lage solcher verschwundenen Ortschaften durch Ausgrabungen festzustellen, wobei schon nennenswerte Funde gemacht worden sind. So ist man jetzt auf dem Hunsrück auf Spuren des Dorfes Schindelberg gestoßen, das 1382 zum letzten Male in einer Chronik erwähnt worden ist. Mit freiwilligen Helfern wurden bereits die Fundamente einer alten Kirche freigelegt, wobei man einen Steinsarg und zwei Skelette fand. Man will die Ausgrabungen im nächsten Jahre fortsetzen. Bei dieser Gelegenheit wird die Mitteilung nicht uninteressant sein, daß seit dem Mittelalter nicht weniger als 58 Siedlungen und Dörfer von dem Hunsrück verschwunden sind.



Vertrauen.



„Ist denn der Schmuck auch echt, den dir dein Bräutigam geschenkt hat?"

„Erlaube mal! Das ist aber stark! Der Schmuck soll nicht echt sein? Wie kommst du darauf?"

„Ich meine nur. Aber ich würde doch mal zum Juwelier gehen."

„Das habe ich natürlich gleich getan."

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.